

Hausmusik [Schluss folgt]

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Sinfonia : offizielles Organ des Eidgenössischen Orchesterverband = organe officiel de la Société fédérale des orchestres**

Band (Jahr): **10 (1949)**

Heft 10

PDF erstellt am: **15.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-956171>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

240
Zug, Oktober 1949 / Zoug, Octobre 1949

No. 10 / 10. Jahrgang / X^{ème} année

Sinfonia

Schweizerische Monatsschrift für Orchester- und Hausmusik

Offizielles Organ des Eidg. Orchesterverbandes

Revue suisse mensuelle pour l'orchestre et la musique de chambre

Organe officiel de la Société Fédérale des Orchestres

Erscheint monatlich / Paraît mensuellement

Redaktion: Prof. Dr. A.-E. Cherbuliez, Siriusstraße 10, Zürich

Hausmusik

Das offizielle Publikationsorgan des Eidgenössischen Orchesterverbandes trägt den Untertitel: «Schweizerische Monatsschrift für Orchester- und Hausmusik». Diese Verbindung der zwei Begriffe Orchestermusik und Hausmusik ist sinnvoll. Sie hängen in der Tat eng zusammen. Die beste Vorbereitung auf seriöses Amateur-Orchesterspiel ist die regelmäßige Pflege der Hausmusik. Dies gilt sowohl technisch, wie in bezug auf die Bildung des Geschmacks. Durch die Hausmusik, die häusliche Pflege der Musik lernt man viele Dinge, die wichtig und nützlich für das Spiel im größeren Orchesterverband sind, denn Hausmusik ist ihrem Wesen nach Ensemblesmusik, gemeinsame Musikübung; sie verlangt Anpassung an den Mitspielenden, Dienst am Kunstwerk, Bescheiden im Mitwirken als einer von mehreren Faktoren, Unterordnung im Dynamischen, Einfühlen in die allgemeine Tonreinheit, Mitgehen im Rhythmus und im Tempo, dazu aber klares und tonschönes Hervortreten im richtigen Zeitpunkt usw.

In der «Sinfonia» ist, wenn wir nicht irren, in den letzten Jahren selten oder kaum die Rede von Hausmusik gewesen. Auch zeigen die vielen, hier veröffentlichten Konzertprogramme unserer Sektionen naturgemäß keinen oder nur geringen Einblick in die private, hausmusikalische Tätigkeit der einzelnen Mitglieder. So erscheint es uns als gegeben, einmal in den Spalten der «Sinfonia» das Problem der Hausmusikpflege zu besprechen. Der «Sinfonia»-Redaktor hat sich seit vielen Jahrzehnten immer wieder mit dem Wesen und den praktischen Möglichkeiten des häuslichen Musizierens befaßt und öfters darüber seine

Gedanken zu Feder gebracht, zuletzt in dem auch hier angezeigten großen schweizerischen Sammelwerk «Musica aeterna», das 1948 in Zürich durch Gottfried Schmid in Winterthur und vom Verlage Max S. Metz in Zürich in zwei Bänden (deutsch und französisch) herausgegeben wurde. Mit Erlaubnis des Herausgebers und Verlegers seien die dort geäußerten Gedanken über die Hausmusik in gekürzter Form hier wiedergegeben und zugleich (in einem Schlußabschnitt) noch die besonderen, sich daraus ergebenden Schlußfolgerungen über den Zusammenhang zwischen Orchester- und Hausmusik zusammengestellt.

Ein stiller Zauber umgibt das Wort «Hausmusik». Die Intimität des Familienlebens, trauter Lampenschein, die Gemütlichkeit eines Wohnzimmers, das diskrete, schlichte Klingen heiterer oder besinnlicher Töne geht in sanftem Leuchten von ihm aus. Wir spüren, wenn wir dem Wort und seinem Inhalt nachsinnen, daß Kostbares darin verborgen ist oder verborgen sein kann. Etwas, das nicht nur im kleinen Rahmen und in der verhältnismäßigen Anspruchslosigkeit des Musizierens liegen mag, die man gewöhnlich mit diesem Ausdruck verbindet, sondern das in ähnlicher Weise über das «Haus» hinausgreift in das weitere und allgemeinere Musikleben, wie der Begriff «Familie» bei näherem Zusehen sich als Keimzelle für das Leben des Volkes in seiner Gesamtheit, für die ganze Nation erweist.

Wir wollen dem tieferen Sinne der Hausmusik einmal ein wenig nachgehen, in der Ueberzeugung, daß eine Wiedergeburt der hausmusikalischen Gewohnheiten, eine gesunde Weiterentwicklung der heute schon wieder deutlich sichtbaren Ansätze zu den wichtigsten Aufgaben gehört, deren Studium, Durchführung und womögliche Lösung dem kulturell und erzieherisch interessierten Musiker obliegen kann.

Die Voraussetzung zur Hausmusikpflege ist eine tiefe, unveränderliche Liebe zur Musik; Hausmusik setzt im allgemeinen zwar ein Durchschnittskönnen voraus, eignet sich also vor allem für den Musikfreund (Amateur, Dilettanten), geht hie und da, obwohl dies prinzipiell nicht ein Widerspruch zu ihrem Wesen wäre, über diese Voraussetzung des durchschnittlichen Könnens und dementsprechend der durchschnittlichen Schwierigkeit des musizierten Stoffes jedoch hinaus. Hausmusik kann in der einfachen Hütte des Bauern und Arbeiters, im Zimmer der bürgerlichen Familie, im Musiksalon oder gar -saal des Patriziers oder Aristokraten mit gleichem Recht und gleich großer Wirkung gepflegt werden, sie ist sozial und soziologisch in bezug auf ihr Einzugsgebiet und ihre Wirkung vielseitig, sie ist ferner ihrem Wesen nach Gemeinschaftsmusik, indem sie natürlicherweise das Zusammenwirken mehrerer musizierender Einzelpersonlichkeiten voraussetzt. Hausmusik ist aber auch auf dem Grundsatz der Freiwilligkeit, der Gratisleistung, der uneigennütigen Ein- und Unterordnung aufgebaut. Weiterhin bestehen enge natürliche Beziehungen zwischen der Hausmusik und dem Familienleben einerseits und der Werkgattung der Kammermusik andererseits. Wichtig ist ferner der Charakter der Hausmusik als einer spezifischen Art der Freizeit- und Feierabendgestaltung. Unleugbar ist der erzieherische Wert der Hausmusik sowohl im allgemeinen psychologischen, wie

im besonderen ästhetischen Sinne. Endlich ist auch bemerkenswert, daß und in welchem Umfange die Hausmusik geschichtlichen Charakter trägt, d. h. seit vielen Jahrhunderten nicht nur Hausmusik getrieben, sondern auch ganz bewußt besondere, für sie passende Musik komponiert wurde.

Die Liebe zur Musik ist eine besondere Stellungnahme zur Welt der Töne. Es ist die tiefe Sehnsucht, von der Ausdruckskraft der Melodien, vom Schwung des Rhythmus, vom Strom der konsonanten und dissonanten Akkorde getragen und erhoben zu werden, klingende Antwort auf so viele Fragen zu bekommen, die das harte und nüchterne Leben oder die brutalen Worte nicht geben, die aber die Musik dem, der sie liebt, schenkt. Die Liebe zur Musik hat nichts mit dem Ehrgeiz zu tun, durch technische Künste zu verblüffen und zu triumphieren, sie ist keine Leiter der Eitelkeit, kein Hilfsmittel der Selbstgefälligkeit. Wer die Musik liebt, indem er sie in sein Herz geschlossen hat, dem bleibt sie auch treu, den erquickt sie immer wieder, den läßt sie nie im Stich und bietet ihm immer wieder neue Freuden, neues Labsal. Sie läßt nicht zu, daß man Musik passiv, wie stilisiertes oder unvermeidliches Geräusch an sich herankommen läßt, sie verlangt auch nicht glühende, fanatische, virtuose oder ekstatische Hingabe, aber zwischen diesen beiden Polen bietet sie unendlich mannigfaltige Abstufungen des innigen Verhältnisses zum musikalischen Kunstwerk, der Wirkung der Töne auf die Seele, auf die Gemütsverfassung, aber ebenso sehr auch auf den Geist und das sittliche Gefühl.

Liebe zur Musik im soeben skizzierten Sinne ist nicht nur die beste, vielleicht wichtigste Voraussetzung zu einer fruchtbaren Hausmusikpflege, sondern ebenso sehr auch kann sie das beglückend anwachsende Ergebnis einer solchen sein. Hausmusik gedeiht im Zeichen wahrer, inniger Liebe zur Musik wie eine Blume, wenn der Tau sie erquickend näßt, sie entfaltet eine innere Schönheit und ist auch von immer besserem technischem Gelingen getragen. Wahre Hausmusik andererseits bildet im Ausübenden jenen unvergleichlichen Kontakt mit der musikalischen Substanz selbst, der ohne krampfhaftes, nervöse Nebenerscheinungen, wie sie das öffentliche Auftreten so oft belasten, ja vergiften, einen durch seine ständige Wiederholung dennoch eindringlichen, sanften Zugang zur Musik verschafft und aufrechterhält.

Eine Voraussetzung, die stillschweigend mit dem Gedanken der Hausmusik verbunden ist, betrifft die eigene aktive Teilnahme, ihre Lebendigmachung mit eigenen musikalisch-technischen Mitteln, das eigene Tun, zusammen mit andern. Wer Hausmusik treibt, muß also selbst musizieren! Etwas sträubt sich in uns, die vielleicht noch so vollendete Darbietung von Musik durch die Schallplatte, das Radio, den Telephonrundspruch, das mechanische Klavier usw. als «Hausmusik» zu bezeichnen, und dies mit Recht, denn da handelt es sich um Verpflanzung mechanisch übertragener Musik in das Haus, in das Zimmer, bei der wir uns passiv hörend verhalten können, während «Hausmusik» bedeutet: «zu Hause selbst und im Verein mit andern Gleichgesinnten Musik machen».

Wenn also der Musikfreund selbst die Hausmusik ausführen soll (welche «Hörer»-kategorien hierbei in Frage kommen sollten, sei weiter unten kurz besprochen), so muß er instrumental oder gesänglich die notwendigen Vorausset-

zungen mitbringen und erfüllen, technisch wie musikalisch. Für ihn wird gewöhnlich die «untere» oder «obere Mittelstufe» (fachmännisch-musikpädagogisch gesprochen) die Grenze des Schwierigkeitsgrades darstellen, die zu überschreiten er vermeiden will, sofern ihm daran liegt, im Rahmen der Hausmusik den in Frage kommenden Stoff nicht allzu unzulänglich zu musizieren und dadurch eines der Gebote zu verletzen, die ihm die vorausgesetzte Liebe zur Musik stillschweigend aufgestellt hat. In der Tat: ein Musikstück ohne das erforderliche Minimum an technischer und darstellerischer Reife zu spielen oder zu singen gehört mit zu den «lieblosesten» Dingen, die man dem Kunstwerk, und sei es ein noch so einfaches, schlichtes, antun kann.

Da aber der Musikfreund selten über ein die «Mittelstufe» zwischen «leichten» und «schweren» Stücken nach oben überschreitendes Maß an manuellem Können und Interpretationsfähigkeit verfügt, so muß eben auch der Stoff einen durchschnittlichen Schwierigkeitsgrad nicht überschreiten. Es sei hier ausdrücklich festgestellt, daß Begeisterung für das und weihevollste Hochachtung vor dem musikalischen Kunstwerk nicht genügen, um im Rahmen der «Haus»-Musik (im Gegensatz zum «öffentlichen» und «konzertanten» Musikbetrieb) eine stilistisch und ästhetisch verzerrende, technisch minderwertige Ausführung zu rechtfertigen. Die Liebe zur Musik, die den «Dilettante» (italienisch: der Liebende) erfüllt, darf ihn also nicht «blind» (d. h. hier taub) machen. So dreht sich eigentlich alles um die Frage, ob es denn mittelschwere, aber doch künstlerisch wertvolle und für den Ausübenden dankbare Hausmusik gibt? Die Prüfung der außerordentlich umfangreichen Literatur über dieses Gebiet zeigt nun, daß sozusagen zu allen Zeiten auch von großen Meistern Werke köstlichen Inhalts geschaffen wurden, die kaum die Mittelstufe in ihrem Schwierigkeitsgrad überschreiten und für die klangliche und ästhetische Darstellung dem musikalischen Laien zugänglich bleiben. Man suche sie nach dem Rat erfahrener Musiker.

Man könnte allerdings vorher die Frage stellen, ob überhaupt wirkliche Kunst in diesem, nur mittlere Anforderungen stellenden Rahmen möglich ist? Die Volkskunst und die Kunstmusik haben auch hier eine erfreuliche Antwort zur Hand. Es gibt in der Tat auch kleine, «leichte» Kunstwerke, die von Meisterhand stammen (auch von der anonymen der Volkskunst). Man muß ferner daran denken, daß der Begriff «Kunst» in der Musik ziemlich weite Grenzen aufweist. Die Kunst ist an sich nicht ausschließlich ernst, erhaben, verwickelt oder tief leidenschaftlich, virtuos, raffiniert usw.; sie darf und kann auch der Freude der Geselligkeit, dem fröhlichen Spieltrieb (musikalisch verstanden: Spielen auf einem Instrument), der unterhaltenden Gattung angehören. Bis zur Mitte des 18. Jahrhunderts war das meiste der ständig neu geschaffenen Musik in diesem Sinne «Gesellschaftsmusik»; freilich handelte es sich dabei teilweise um eine sehr hochstehende, geistig raffinierte und musikalisch kultivierte Gesellschaft, der man entsprechend geistvolle Musik «liefern» mußte.

Hausmusik ist an kein bestimmtes soziales Milieu gebunden. Ueberall, wo es menschliche Gemeinschaft, vor allem Familienbildung gibt, wo Menschen unter einem Dach wohnen (und sei es auch das Beduinenzelt, das Eskimoschneehaus, das Palmdach des tropischen Menschen) und ein Gefühlsleben sich bilden

konnte, ist die «Hausmusik» in irgendeiner Form möglich und meist auch tatsächlich vorhanden. Denken wir aber vor allem an unsere europäischen, in erster Linie an die schweizerischen Verhältnisse. In der bescheidensten Alpkhütte, wo der Senn nach getaner Arbeit an einer von den Voreltern überkommenen Hausorgel sitzt und altväterisch-steif altbekannte Choräle spielt oder die Mutter mit ihren Kindern am Feierabendbänkelein ein Lied singt, da ist Hausmusik, die wir im Gesamtmusikleben einer Nation nicht missen möchten. Das gleiche gilt für die einfache Stube des Arbeiters, des Handwerkers, des Bauern, das Wohnzimmer des Bürgers, den Salon des Reichen und Hochstehenden. Sie ist nicht Funktion einer materiellen Besser- oder Schlechterstellung, noch einer sozialen Stellung. Echteste Hausmusik wird uns geschildert, wenn Pestalozzi in intuitiver Anerkennung der Wichtigkeit der Musik im Gesamterziehungswerk der Jugend und des Volkes uns in seinem pädagogischen Roman «Lienhardt und Gertrud» in so ergreifend schlichten und gerade dadurch eindringlichen Worten zeigt, wie die Mutter Gertrud, die Frau eines sehr armen Maurers, ihre Kinder ein Lied lehrt, das dem Vater am Samstagabend bei der Heimkehr von der Arbeit von der ganzen Familie gesungen wird. Unsagbare Heiterkeit, innere Herzengüte verbindet durch dieses einfachste Lied, gesungen in der schmucklosesten Stube eines armen Arbeiters, diese schlichten Menschen aus dem Volk. Da wird kein teures Musikinstrument gebraucht, keine gedruckten Noten müssen geschaffen werden, da dem Menschen eines der schönsten «Instrumente» der Tonkunst, die Singstimme, in der Regel als Geschenk der Natur in den Schoß gelegt ist, wenigstens soweit dies für die Hausmusik in Frage kommt. Andererseits ist es kein innerer Widerspruch zum Wesen der Hausmusik, wenn in einem vornehmen, reichen Hause ein besonderer Saal für das Musizieren, vielleicht sogar mit einer kostbaren eingebauten Hausorgel, herrlichen Konzertflügeln, altitalienischen, wertvollsten Streichinstrumenten zur Verfügung steht — wenn nur der Geist dieses häuslichen Musizierens den inneren Gesetzen dieses Begriffes entspricht, der Liebe zur Musik, dem «eigenen» musikalischen Tun, dem periodischen Einbau in das geistige Leben der Familie und dem gemeinschaftlichen Musizieren.

Damit ist ein weiterer wesentlicher Punkt im Problemkreise der Hausmusik berührt worden. Ganz allgemein hat die Musik die Fähigkeit und die Tendenz, Menschen als Gruppen zu höherer Gemeinsamkeit zusammenzuschließen. Das Musizieren selbst setzt in seinen sachlichen und geschichtlichen Wurzeln eine Zusammenarbeit mehrerer voraus. Der gemeinsame Gesang religiöser, soldatischer, vaterländischer, geselliger, tänzerischer Art, das gemeinsame instrumentale Musizieren, etwa als Melodieinstrument mit Begleitung (und sei es auch nur rhythmische Schlagzeugbegleitung) — das sind die eigentlichen Wurzeln der Musik als einer geordneten «Kunst». Auf Zeichnungen und Gemälden, die Musikalisches enthalten, wird man fast stets Gruppen von musizierenden Menschen finden.

Der Unterschied in der Art, wie z. B. ein berühmtes Gemälde und ein Meisterwerk der Tonkunst entgegengenommen wird, zeigt sehr deutlich die gemeinschaftsbildende Kraft der Musik. Meistens stellt sich der Einzelne

vor das Gemälde und betrachtet es lange und aufmerksam. Selbst wenn er mit anderen gleichzeitig dieser Betrachtung obliegen sollte, so ist es kennzeichnend, daß der Betrachter sich gewissermaßen dabei als isoliertes Einzelwesen empfindet, obwohl er äußerlich vielleicht Teil einer «Gruppe» ist. Beim Anhören des musikalischen Kunstwerkes sitzen Viele, ja oft Hunderte, unter Umständen sogar Tausende beieinander und fühlen sich durch den Musikgenuß miteinander verbunden. Vor allem aber fehlt bei den bildenden Künsten (Malerei, Bildhauerei, Architektur) ein Element, das zum innersten Wesen der Musik gehört: die Notwendigkeit, das Musikstück, das der Komponist «produziert» hat (indem er es z. B. in eine Partiturform brachte), durch einen Vermittler, den «reproduzierenden», also den ausführenden Musiker (sei er Laie oder Berufsmusiker) dem Hörer in der klanglichen Wirklichkeit darzubieten. Zwischen dem Komponisten und dem Hörer steht also notwendigerweise der Spieler oder Sänger als unentbehrliches Mittelglied. Schon dies knüpft ein starkes Band zwischen musizierenden und musikhörenden Menschen. Dazu kommt aber, daß ja auch der ausführende Musiker selbst Ohren hat, d. h. er hört gleichzeitig, was er und andere spielen und singen; in ihm vereinigen sich also die Eigenschaften des Ausübenden und des Hörenden. In der Hausmusik musiziert man selbst für sich und mit den andern und erst in zweiter Linie für etwaige Hörer, die dann meist (und dem Wesen der Hausmusik gemäß) aus Familienmitgliedern, aus dem Freundeskreis, aus der Gruppe der Bekannten bestehen. Die gemeinschaftsbildende Kraft der Musik wirkt sich demnach in der Hausmusik ganz besonders stark aus: Ausführende und Hörer sind im Prinzip die gleichen Persönlichkeiten, man musiziert für sich, aber untereinander, ein doppeltes inneres Band der menschlichen und geistigen Gemeinschaft im Zeichen der Töne schlingt sich um die Teilnehmer der Hausmusik!

(Schluß folgt.)

Die Musik im Sprichwort der Völker

Wenn Wilhelm Busch, der nebenbei gesagt ein großer Musikfreund war, den Ausspruch tat: «Musik wird störend oft empfunden, weil meist sie mit Geräusch verbunden», so wird er dabei kaum im klaren gewesen sein, daß dieser Gedanke schon lange im chinesischen Sprichwort lebte: «Ein Freund, der dir zu laut vorbläst, will deine Ruhe kaufen.» Die Zigeuner im Banat haben ein Sprichwort: «Leise Musik ist angenehm für deine Ruhe, viel und laute Musik ist angenehm, wenn du einkaufst.» Das ist schon ein bißchen Mißbrauch dieser edlen Kunst.

Man kann überhaupt feststellen, daß die Menschen die Musik zu einer Begleiterscheinung für ihre verschiedensten Tätigkeiten machen. Der Türke sagt: «Singe dem Fremden, er wird das Ohr öffnen und das Auge schließen.» Dazu meint der Türke, daß «eine Frau, die deine Musik nicht liebt, dein Herz bald verlassen wird». Ganz moderner «Slogan» scheint ein uraltes persisches Sprich-